

GUSTAVE GUILLAUME

Vorlesung vom 2. Dezember 1948 – Reihe B

Deutsch von Carina Becker, Elisabeth Faßbender, Uwe Franzen und Pierre Blanchaud

Schemata von Fernando Miguel Goncalves Correia

Die Psychosystematik, ein neuer Zweig der Wissenschaft der menschlichen Rede, ist, worauf wir letztes Mal hingewiesen haben, der Teil dieser Wissenschaft, der als Untersuchungsgegenstand das hat, was in der menschlichen Rede auf der Seite des Denkens systematisch ist. Aber nur auf der Seite des Denkens. Daher kommt das Wort *psycho-*, das zu seiner Bezeichnung gehört.

Die Psychosystematik lässt außerhalb ihrer selbst das, was sich auf die Semiologie bezieht, d.h. auf die Mittel zu bedeuten und durch Zeichen die Systeme wiederzugeben, die das Denken in sich eingerichtet hat. Nicht, dass die Semiologie nicht systematisch wäre, aber ihre Systematisierung ist keine ursprüngliche, sie ist nur eine Wiedergabe dessen, was im Denken stattgefunden hat. Das aufgebaute Werk, wenn es sich um die Semiologie handelt, hat als einziges Ziel durch wahrnehmbare Mittel ein anderes aufgebautes Werk wiederzugeben, das von einer ausschließlich psychischen Art ist und welches das Denken in sich selbst aufgebaut hat. Die Semiologie hat ihr Ziel erreicht, wenn es ihr auf eine ausreichende und daher passende Art gelingt, die Psyche, auf die sie sich bezieht und verweist, wiederzugeben. Mehr wird von ihr auch nicht verlangt, und das Systematische in ihr rührt – um überhaupt wirksam zu sein - aus der Notwendigkeit her, in der sie sich befindet, die Zeichen, auf welche sie zum Wiedergeben der Psyche zurückgreift, auf eine begrenzte Anzahl zu reduzieren. Was die Psyche selbst angeht, umfasst sie nämlich in ihren Systemen immer nur eine endliche Anzahl von Positionen.

Die Einrichtung eines psychischen Systems folgt einem strengen Gesetz: Das des Zusammenhanges der Bestandteile innerhalb des Ganzen, das als integrierend gebildet worden ist. Die Einrichtung eines semiologischen Systems folgt einem Gesetz einer anderen Art: dem des

Genügens im Ausdruck.¹ In *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* hat Ferdinand de Saussure die Gleichung „Menschliche Rede = Sprache + Sprechen“ aufgestellt. Wenn man diese Gleichung an ein höheres Maß von Verallgemeinerung heranführt, ergibt sich „menschliche Rede = Psyche + Semiologie“, da das Sprechen erst eingreift, um das zu bezeichnen, was das Denken in sich durch Psyche erstellt hat. Die linguistische Untersuchung des Sprechens gehört zur Semiologie, und die zur Studie des Bezeichnenden gehörende Semiologie verweist auf die bezeichnete Psyche. Daher entsteht ihr ganzer Wert. Eine Semiologie wäre unwirksam, wenn sie nicht auf die Psyche verweisen würde, deren Bezeichnung sie als Ziel hat.

Da, wo die bezeichnete Psyche zu einem System gehört, ist es die Aufgabe des Linguisten, das eingreifende System zu entdecken. Um diese Entdeckung zu machen hat er aber kein anderes Mittel, als die Semiologie zu hinterfragen, welche auf den ersten Blick das bezeichnete System nicht deutlich zeigt. Ein Konjugationsparadigma, z.B. das der französischen Konjugation, zeigt allein durch sein Vorhandensein in den Grammatiklehrbüchern, dass die französisch sprechenden Personen erkannt haben und auch fühlen, dass die Konjugation ein System ist. Das Paradigma zeigt zwar, dass es ein System gibt, lässt aber das System selbst nicht zum Vorschein kommen. Das Paradigma lässt Züge des Systems ahnen, führt aber nicht zu einer exakten Kenntnis seines Mechanismus‘. Denn ein Sprachsystem ist immer ein Mechanismus, dessen Funktionsweise und Räderwerke man sich vorstellen kann, und der in einem bestimmten statischen Rahmen eine Folge von Augenblicken umfasst. Man kann die ganz allgemeine These aufstellen, dass ein System immer ein VORHER und ein NACHHER hat. Wir werden die Gelegenheit haben, Beispiele dafür zu liefern. Mit dem Begriff System werden die miteinander verbundenen Begriffe des tragenden Statismus‘ und des getragenen Kinetismus‘ in die Sprache eingeführt. Ein Kinetismus setzt sich aus Denkbewegungen zusammen, die in einem statischen Rahmen stattfinden. Diese Bewegungen sind es, die in ihrer zusammenhängenden Reihenfolge das System ausmachen. Wir werden im weiteren Verlauf manche Gelegenheit haben, dies experimentell festzustellen.

¹ *Fußnote der Übersetzer*: [Statt vom *Genügens im Ausdruck* (*suffisance expressive*) spricht Guillaume auch oft von *genügender Übereinstimmung* (*convenance suffisante*). Die beiden Bezeichnungen sind Homonyme.]

Wir wissen ja, dass die Sprache ein System ist, was seit F. de Saussure allgemein akzeptiert wird. Andererseits wissen wir zudem durch die Beweisführung, die wir hier vorher durchgemacht haben, dass das System, welches die Sprache *in toto* darstellt, Untersysteme beinhaltet, die in sich genügend geschlossen sind, um als solche erkannt und Gegenstand einer getrennten, distinkten Untersuchung zu werden. Da der Linguist diese beiden Dinge weiß, hat er die Aufgabe, die Sprache als System von Systemen zu untersuchen, und demzufolge seinen Blick sukzessiv auf die von ihr enthaltenen, verschiedenen Systeme zu richten, aus denen sie sich zusammensetzt.

Welche sind es? Welche sind diese integrierten Systeme, deren integrierender Korpus die Sprache ist? Auf diese grundlegende Frage zu antworten heißt die Probleme, mit welchen sich die Psychomechanik der menschlichen Rede beschäftigen kann, hinterfragen und sozusagen eine Bestandsaufnahme von diesen machen. Das heißt Kenntnis davon zu nehmen, was der Stoff der Psychosystematik ist. Ein erstes System, das am Anfang dieser Bestandsaufnahme zu betrachten ist, ist das System, das in der Tiefe des Geistes die Sprache vom Diskurs trennt.

Die Sprache ist ein Werk, das - in uns durch das Denken erstellt - unserem Geist ständig innewohnt und dessen Inhalt jederzeit, also ohne spezifischen Augenblick, zu unserer Verfügung steht.

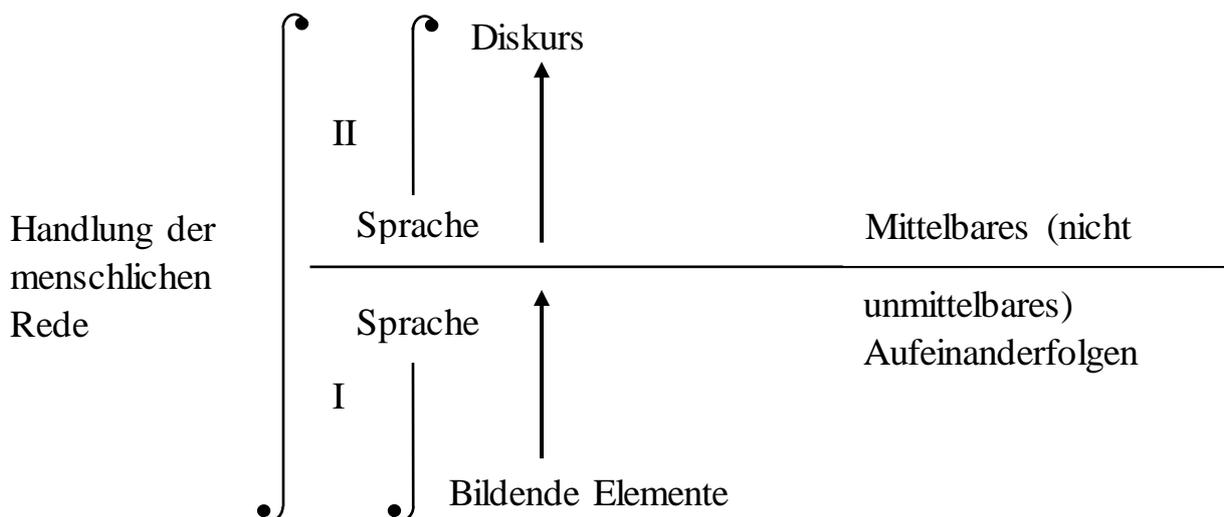
Was den Diskurs angeht, ist er im Wesentlichen zu Zwecken, die ihm eigen sind, ein momentverbundener Gebrauch eines als passend empfundenen Teiles des Sprachinhalts – und auch in Hinsicht auf den Diskurs habe ich schon auf dieses ihm anhaftende Merkmal der Momentverbundenheit hingewiesen. Im Rahmen dieses organisierten Inhaltes werden geeignete Teile ausgewählt, die dann je nachdem, was sie ermöglichen, verwendet werden. Jeder Teil der Sprache bringt durch seine Definition selbst, die eine einzige bleibt, eine breite Palette von verschiedenen, erlaubten Anwendungen mit sich. Man geht von einer einzigen Sprachbedingung aus, die im Diskurs fähig ist, verschiedene, sehr mannigfaltige Folgen zu tragen. Diskurs und Sprache bedingen sich gegenseitig. Ohne Sprache kann es keinen Diskurs geben. Für den Fall, dass ich in mir die vorgebaute Sprache nicht besitzen würde, wäre ich darauf angewiesen, die beinahe nichtigen Möglichkeiten der improvisierten Rede zu nutzen und müsste Ausdrucksmittel im Augenblick des Bedarfs erfinden. Ich wäre unfähig, einen zusammenhängenden und folgerichtigen Diskurs zu erzeugen. Saussure,

dessen Denken sich vor allem auf den doppelten Gegensatz Sprache/menschliche Rede und Sprache/Sprechen fokussierte, hat nicht in einem ausreichenden Maß den Begriff des Diskurses und den Gegensatz Sprache/Diskurs angeführt.

Wer Diskurs sagt, sagt auch Sprache. Der Diskurs ist eine momentverbundene Konstruktion, die mit zur Sprache gehörenden Materialien verwirklicht wird, während die Sprache ein in uns vorgebautes, durch Erbe erworbenes Werk ist, dessen Konstruktionszeitpunkt uns unbekannt ist.

Die Unterscheidung, die wir eben zwischen Diskurs und Sprache gemacht haben, ist eine der Psychosystematik, sie ist die erste, die wir ins Auge fassen müssen. Diese grundlegende Unterscheidung, die für das Verständnis der anderen unentbehrlich ist, erhält ihren ganzen Wert, wenn man sie auf die menschliche Rede bezieht, auf die Handlung menschlicher Rede, die – wenn man sich die Mühe macht, das Ganze in Betracht zu ziehen – in sich sowohl die Sprache als auch den Diskurs einbezieht.

Diese Einbeziehung, dieses integrierende Vermögen der Handlung menschlicher Rede kann wie folgt dargestellt werden:



und kann auch so geschrieben werden:

Handlung menschlicher Rede = Sprache als Vorkonstruktion + Diskurs als Konstruktion = 1.

Innerhalb dieser letzten Formel, in der 1 die Bedingung des Ganzen bzw. der Vollständigkeit symbolisiert, kann es sein, dass das Vorkonstrukt Sprache sehr wenig entwickelt ist, und in diesem Fall wird das Konstrukt Diskurs dadurch erweitert und schwerer gemacht. Wenn im Gegenzug das Vorkonstrukt Sprache sehr entwickelt ist, wird das Konstrukt Diskurs dadurch gleichzeitig aufgelockert, bequemer und potenter gemacht. Als Vorkonstruktion bringt die Sprache dem Diskurs Leichtigkeit und Potenz. Von dieser Vorkonstruktion, von der Qualität dieser Vorkonstruktion hängen sowohl die Leichtigkeit als auch die Potenz des vom Diskurs erzeugten Ausdrucks ab. Von der Sprache werden nur Vorstellungen verlangt, die bei Bedarf geeignet sind, den Ausdruck zu ermöglichen. In Hinsicht auf den Diskurs ist die Sprache im Wesentlichen eine erlaubende Konstruktion. Hier gibt es ein Prinzip, das man nicht aus den Augen verlieren darf.

Dieses Hereinbringen von Leichtigkeit und Potenz in den Ausdruck rührt aus dem Sprachsystem in uns her und variiert mit jeder Sprache. Diese Variation hängt damit zusammen, dass es auf der Welt keine zwei Sprachen gibt, die im Akt menschlicher Rede das Sprachfaktum und das Diskursfaktum auf identische Weise aufteilen. Dem muss sofort hinzugefügt werden, dass diese Aufteilung, die überall systematisch ist (sie macht überall ein System aus), in der Geschichte der menschlichen Rede ständig neu festgesetzt wird.

Mal nimmt der Diskurs Vieles und die Sprache Weniges auf sich. Mal nimmt der Diskurs im Gegenteil Weniges und die Sprache Vieles auf sich. Die ganze Geschichte der menschlichen Rede ist eine Suche nach dem besten Gleichgewicht zwischen dem späten Diskursfaktum und dem frühen Sprachfaktum. Auch hier stoßen wir auf ein Prinzip, das wir nicht aus dem Blickfeld verlieren sollten.

Die Aufteilung Sprache/Diskurs ist, wie ich es eben gesagt habe, ein Systemfaktum. Als solches gehört sie zu der Psychosystematik. Die Veränderlichkeit der Teilung Sprache/Diskurs ist eine historische Tatsache, die zur Geschichte der sprachlichen Systeme gehört – mit anderen Worten: zur historischen Psychosystematik.

In Hinsicht auf die Teilung Sprache/Diskurs haben im Laufe der Geschichte der menschlichen Rede viele verschiedenartige Versuche in den beiden Richtungen stattgefunden. Über längere Zeiträume hinweg hat man die Sprache vermehrt und den Diskurs erleichtert, und als

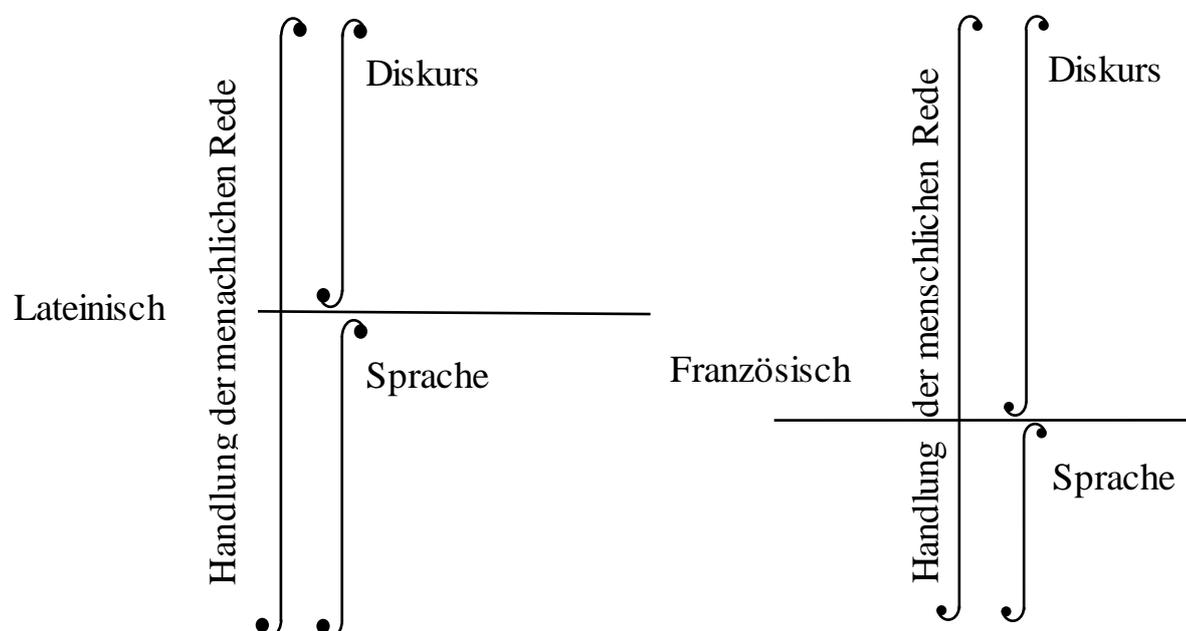
Reaktion darauf in nicht weniger langen Zeiträumen die Sprache erleichtert und den Diskurs vermehrt. Das für eine gewisse Zeit erreichte Gleichgewicht ist nirgendwo das gleiche.

Auf der Ebene des Nomens z. B. gleicht sich die Teilung Sprachfaktum/Diskursfaktum im Französischen und im Lateinischen bei Weitem nicht. Um dies wahrzunehmen, genügt es in den beiden Sprachen den Zustand der nominalen Flexion gegenüberzustellen.

Im Lateinischen zählt man für das Nomen mehrere Sprachkasus, die Funktionen tragen, die einander gegenübergestellt werden können. Im modernen Französischen gibt es nur noch einen einzigen Kasus, auf dessen Natur ich zu sprechen kommen werde. Dagegen hat sich im Französischen die Anzahl der Diskursfälle, die durch Präpositionen wiedergegeben werden, vermehrt. Genau das, was die aus Sprachfällen bestehende Deklination verloren hat, hat das präpositionale System gewonnen, das auch aus Fällen, aber aus Diskursfällen, besteht. Wir sollten, glaube ich, etwas länger über die soeben gemachte Unterscheidung zwischen *Sprachkasus* und *Diskurskasus* nachdenken.

Der Sprachkasus wird schon beim Wort bestimmt: Er ist in ihm eingegliedert, er ist ein fester Bestandteil von ihm. Es ist ein früher Kasus. Da das Wort die Potenzeinheit ist, ist der Sprachkasus schon erworben, sobald sich diese Einheit bildet. Die Bestimmung des Sprachkasus betrifft die Potenzebene. Was aber den von der Präposition wiedergegebenen Diskurskasus betrifft, findet seine Bestimmung nicht im Wort statt. Das Wort kennt ihn gar nicht. Erst mit dem Gebrauch des Wortes im Diskurs wird er erstellt. Die Bestimmung des Diskurskasus betrifft die Wirkungsebene. Die Präposition ist in der Sprache, deren Bestandteil sie ist, das ermöglichende Zeichen in Hinsicht auf die Diskurskasus. Deren Erlaubnis bringt sie mit sich.

Entsprechend unterscheidet sich psychosystematisch das Französische vom Lateinischen. Der Unterschied betrifft die Position, welche die Teilungslinie zwischen Diskurs und Sprache in der Handlung menschlicher Rede einnimmt. Bildlich und vergleichend könnten die lateinische Teilung und die französische Teilung in Hinsicht auf das Nomen annähernd wie folgt dargestellt werden:



Im Vergleich zum Lateinischen hat sich der Sprachfakt im Französischen verringert und der Diskursfakt sich proportional dazu vergrößert. Man wird hier Zeuge eines Phänomens der Depletion der nominalen Beugung, eines Vorgangs, der bei den ältesten indoeuropäischen Sprachen schon begonnen und sich über Jahrtausende fortgesetzt hatte, da derselbe Trend weiterwirkte. Und dieses andauernde Phänomen ist im Grunde nichts anderes als eine Überarbeitung des Teilungssystems Sprache/Diskurs – eine Überarbeitung, die darauf abzielt, Aufgaben auf den Diskurs zu übertragen, welche die Sprache früher unmittelbar übernommen hatte. Was in der Sprache selbst aber aufrechterhalten bleibt, ist das Mittel zu dieser Übertragung.

Wenn wir uns jetzt als eine rein theoretische Hypothese vorstellen würden, dass sich dieser Trend zur Depletion der nominalen Beugung plötzlich in einen gegenteiligen Trend zur Impletion umkehren würde, dann würden wir eine Wiederherstellung der Sprachkasus auf Kosten der präpositionellen Diskurskasus miterleben. Würde sich dieser gegenteilige Trend sehr weit fortsetzen, würde eine extreme

Reduzierung der Präpositionen erfolgen, die von Sprachkasus ersetzt werden würden. Man kann annehmen, dass bei der Hypothese dieser Umkehrung des systematischen Trends das Hauptwort sich die Präposition als Beugungsbestimmung einverleiben würde, anstatt dass sie ein unabhängiges Nebenwort ausmacht.

Aus diesen Überlegungen und Beobachtungen soll festgehalten werden, dass der systematische Fakt, der in jeder Sprache als allererstes betrachtet werden muss, die Position ist, welche in der in Frage kommenden Sprache der Teilungslinie Sprache/Diskurs zugewiesen wird. In den Sprachen, in denen der Diskurs es übernommen hat, die Funktion des Nomens auszudrücken, gibt das Sprachsystem diese Aufgabe ab, und umgekehrt, in den Sprachen, in denen das Sprachsystem den Ausdruck der Funktion des Nomens abgibt, muss der Diskurs ihn übernehmen und das Sprachsystem ihm das Mittel dazu liefern.²

Eine Sprache wie das Französische, die mit einem gut entwickelten, aus kleinen unabhängigen Wörtern gebildeten Artikelsystem versehen ist, ist eine Sprache, die den Funktionsfall und den Extensionsfall nicht in einem Knotenpunkt vereint. Der *Funktionsfall* ist derjenige, der auf die Funktion hinweist, welche im Satz dem Nomen zugeteilt wird. Der Funktionsfall kann entweder Sprachkasus oder Diskurskasus sein. Im Französischen ist er überwiegend Diskurskasus. Im Lateinischen war er vorwiegend Sprachkasus.

Der Extensionsfall ist etwas Anderes. Er verweist auf die Extension, die im Satz dem Nomen zugeteilt wird. In mentaler Hinsicht muss er also entweder in Richtung des Breiten oder in Richtung des Engen Position beziehen – mit dem Universellen oder dem Einzelfall als jeweiligem

² *Fußnote der Übersetzer:* [Unsere Übersetzung entspricht hier genau dem Originaltext Seite 22: *Là où le discours se charge d'exprimer la fonction du nom, la langue s'en décharge, et inversement, là où la langue se décharge de l'expression de la fonction dans le nom, il faut au discours s'en charger, et à la langue lui en fournir les moyens.* An der Satzsyntax merkt man, dass die Absicht des Autors hier darin bestand, eine gegensätzliche Alternative (entweder...oder...) aufzubauen. Dieses Ziel wurde aber dadurch verfehlt, dass die beiden Satzteile, anstatt einen Gegensatz zu bilden, genau dasselbe bedeuten: Die Sprache gibt dem Diskurs Aufgaben ab. Man vermutet, dass dieses Verfehlen auf einen Unaufmerksamkeit des Autors (oder des Verlegers) zurückzuführen ist. Unseres Erachtens wollte Guillaume hier Folgendes schreiben: *In den Sprachen, in denen das Sprachsystem es übernimmt, die Funktion des Nomens auszudrücken, braucht der Diskurs es nicht zu tun; und umgekehrt, in den Sprachen, in denen das Sprachsystem den Ausdruck der Funktion des Nomens abgibt, muss der Diskurs ihn übernehmen und das Sprachsystem ihm das Mittel dazu liefern.*]

Endpunkt. Der erste Bestimmungszustand des Extensionsfalles wird von der Kategorie der Zahl dargestellt. Und schon sehr früh in der Sprachgeschichte sieht man, dass die Zahl sowohl ein Sprachkasus (Deklination, die neben dem Singular den Dualis und den Plural markiert) als auch ein Diskurskasus sein kann: Im letzten Fall wird die Zahl durch unabhängige Grammatikwörter, die sogenannten Zahlwörter, wiedergegeben.

In der Geschichte der Sprachen ist ein Zeitpunkt – ein später Zeitpunkt – gekommen, an dem die nominale Extension, deren Ausdruck zuerst ausschließlich der Kategorie der Zahl anvertraut worden war, eine zweite Kategorie, die des Artikels, in Anspruch genommen hat. Der Artikel hat die nominale Extension unter Bedingungen wiedergegeben, die sie von der Kategorie der Zahl unabhängig machen. Im Französischen, einer mit einem Artikelsystem versehenen Sprache, sind zwei sich überlagernde Zustände der nominalen Extension zugleich vorhanden: einerseits ein von der Zahl wiedergegebener Zustand, dem Prinzip der Diskontinuität folgend; andererseits ein Zustand, der außerhalb des Zahlensystems wiedergegeben wird, dem Prinzip der Kontinuität folgend.

Diesem zweiten Zustand der nominalen Extension entspricht der Artikel, der im Französischen ein unabhängiges, kleines grammatikalisches Wort darstellt und demzufolge einen Diskursfall zum Ausdruck bringt, der im Wort selbst vor seinem Gebrauch nicht existiert.

Es gibt aber Sprachen, unter ihnen das Rumänische, in denen der Artikel im Nomen einverleibt vorkommt, anstatt von einem unabhängigen Wort wiedergegeben zu werden. In diesen Sprachen ist der Artikel ein Sprachfall, kein Diskursfall. Das Rumänische ist zwar eine romanische Sprache, aber die Aufteilung, die diese Sprache zwischen Sprachsystem und Diskurs erstellt, ist nicht die, welche sich alle sonstigen romanischen Sprachen, abgesehen von kleinen individuellen Unterschieden, zu Eigen gemacht haben. Auch hier ist das zu betrachtende psychosystematische Faktum das folgende: Die Position, welche die zwischen dem Sprachfakt und dem Diskursfakt eingetragene Teilungslinie innerhalb der umfassenden Handlung menschlicher Rede einnimmt.

Von einem sehr allgemeinen Standpunkt aus gesehen ist die veränderbare Position dieser Teilungslinie für die systematische

Geschichte des Wortes sehr relevant. In dem Fall, dass sich der Sprachfakt einschränkt, korrelierend mit einem proportional dazu vermehrten Diskursfakt, verschwindet die im Wort eingegliederte Morphologie. Sie weicht einer Morphologie, die durch unabhängige Wörter wiedergegeben wird, welche imstande sind, im Sprachsystem als Wörter zu bestehen. Und für den Fall, dass diese Einschränkung des Sprachfaktes bis zum Äußersten getrieben wäre, würde man feststellen, dass das Wort überhaupt keine grammatikalische Angabe mehr in sich eingliedert. Da alle grammatikalischen Angaben – und sogar die von Numerus und Genus, sogar die, welche die Wortart ausmachen – dann aus dem Wort herausgetreten wären, würden sie durch getrennte Wörter wiedergegeben werden. Die Folge wäre eine Sprache ohne jegliche im Wort eingegliederte Systematik – ohne jegliche Systematik, die im Wort selbst, als seine Morphologie, existieren würde. Mit anderen Worten: Eine Sprache, deren Morphologie darin bestehen würde, dass sie keineswegs in der Vokabel eingeschlossen wäre, nichts vom Sprachfall wissen und immer nur auf Diskursfälle zurückgreifen würde.

In einer solchen Hypothese wäre man zu einem systematischen Sprachzustand äußerst nah an den Ideogrammsprachen zurückgekehrt – obwohl immer noch andersartig, und diese Andersartigkeit werde ich erläutern müssen. Die Ideogrammsprachen haben nämlich ein Zeichen, ein Ideogramm für jede Angabe und wissen nichts von dem Wort – von dem uns vertrauten Wort, das in einer integrierenden Endoperation verschiedene Angaben in sich zusammenfügt: Angaben von Funktion, von Genus, von Numerus usw., wenn es sich um ein Nomen handelt; Angaben von Tempus, von Modus, von Person usw., wenn es sich um ein Verb handelt.

In der hier aufgestellten Hypothese wären all diese Angaben durch unabhängige Wörter wiedergegeben. In einer derart aufgebauten Sprache gäbe es keine Morphologie, aber dafür eine äußerst entwickelte Syntax, deren Entwicklung die erzwungene Folge der Abschaffung jeglicher Wortmorphologie wäre.

Von dieser Vorlesung – in der wir auf einem bequemen Umweg das Problem der sprachlichen Typologie angesprochen haben - soll man vor allem im Gedächtnis behalten, dass die zwischen Sprache und Diskurs eingetragene Teilungslinie innerhalb der Handlung menschlicher Rede in Hinsicht auf ihre Position veränderlich ist; und dass der Strukturzustand der jeweiligen Sprache in einem beachtlichen Ausmaß

von dieser Veränderlichkeit abhängt. Das Vorhandensein einer Teilungslinie zwischen Sprache und Diskurs stellt an sich einen Systemfakt dar, und die Veränderlichkeit der Position dieser Teilungslinie, die früher oder später in der Handlung menschlicher Rede überschritten wird, macht eine Tatsache aus, die zur Geschichte der sprachlichen Systeme gehört, welche noch vollständig zu schreiben ist.